Liebe Marion, liebe Anna-Luise, lieber Konrad Bauer, lieber Matthias Bauer, lieber Louis Rastig, lieber Johannes,

wo das Schwere schwer ist, möchte ich das Einfache möglichst einfach sagen und kurz.

Musik ist Maß. Nicht dieses Selbstvergessene, das nur so aussieht, als hätte der Musiker sich oder das Instrument sich selbst vergessen oder die beiden sich gegenseitig oder miteinander die Welt. Nicht dieses außer sich Sein, das nur so aussieht, als wäre wer oder was außer sich. Nicht diese Engelstöne, dieses Stöhnen und Ächzen nach Art des Winds in den Zweigen, hereingeholt in das Haus, das seine Zeit hat und einen beherbergt und die Musik. Die Sekunden werden gezählt, den Minuten wird ihres abgewonnen, es wird gezählt. Musik ist Maß. Das zeigt sich an der Pause. Nicht bloß, um Luft zu holen. Das nur nebenbei, das nur so, wie man das gelernt hat, Körpertechniken wie im Sport. Das wird vorausgesetzt, da staunt vielleicht der Laie am Anfang. Worum es geht, womit es schon anfängt, wenn man da sitzt in dem Raum mit dem spärlichen Licht, und die Bühne oder so etwas ähnliches vorn schon voll ist mit nur zwei Menschen oder einem oder den zehn plus einem Menschen, mit ihren schimmernden Instrumenten und Geräten: Vor dem Anfang der Musik die Geste, das Lächeln, die Stille, das Schmunzeln, der Witz, der zu schön ist und zu vielsagend, als dass ihn einer ausspräche. Oder der Ernst, auch bei Johannes, auch bei dem scheinbar immer scheinbar so heiter daherkommenden Mann, der Ernst beim kurzen Blinzeln ins Bühnenlicht. Das ist Maßnehmen. Ein Auflachen vielleicht im Publikum, weil Hannes noch rasch den Schalldämpfer und den zerknautschten weißen Plastikbecher aus irgendeiner Tüte holt, und der Gedanke naheliegt, was alles geht, was alles gut ist, zureichend für die gute Musik, die gleich loslegen wird. Dann aber und in einem Nu die Gänsehaut. Musik ist Maß. Musik ist: Maß fühlen lassen. Musik ist das Maß für das Gefühl, Raum und Zeit für das Gefühl der anderen, der Zuhörer. Denn der Meister, der die Musik macht, lässt geschehen, lässt fühlen. Was er selbst tut, er misst. Er zählt, still, fleißig, Metronom des Körpers, der Seele im Puls. Musik ist Maß, nicht technisches, sondern körperliches, nicht Mathematik, sondern

Physik und Physiologie. Maß also, zusammengesetzt aus sich überlagernden Maßen. Diese Mundmusik, diese Sprechposaune, der Ton sauber gegen den andern und der Anschluss des einen Tons an den anderen, Glissando des Geräts, der Posaune, des Instruments, das die Engel spielen. Die Engel von Ulrich Gumpert und Jochen Berg waren vielleicht auch dabei, denen du, Johannes, Anno Domini 1991 mit anderen unter die Flügel geblasen hast. – Als die Welt gebaut wurde, als Maß genommen wurde, ein Hebel, ein Rohr, eine sehr schöne Kurve in Blech, da spielten sie dein Instrument. Als wieder etwas eingerissen, in Schutt und Asche gelegt werden musste, auch. Als das Handwerk das Mundwerk war, Hochbau zu Babel und Tiefbau zu Jericho, das Zählwerk der Welt um der Harmonie willen. Weltharmonie, eine ganze Welt aus Musik. So stellten die Alten sich das vor. Warum nicht wir?

Deine, Johannes, deine Arbeit war, ist, war die an der Harmonie der Welt, maßnehmend und Maß gebend durch Mund, Hals, Stimmbänder, Lunge, die roten Wangen, nee: durch deine Backen, unter dem leichten, wehenden Haar hervor. Erst recht maßest du auch mit den Füßen, nahmst Maß im dauernden Gehen, im dauernden Steigen mit weichen Bühnenschuhen, diese tausend Kilometer auf den Improvisations-Musikbühnen der Welt, wo meistens wenig Platz war, du aber dein Maß fandst. Mit den Beinen, auf und ab, auf der Stelle gehend, oft auch einen Schritt zur Seite, einen sinnreichen, immer gut bemessenen Schritt. Musik ist Maß. Du warst der Mann mit dem Maß, der maßvolle Mann auch. Das ist erstaunlich, um genau zu sein, ist es schön. Du bist noch immer schön, weil Du das Maß kennst. Alle haben es immer gesehen und bewundert, auch jetzt, auch hier bewundern sie es. Da kannst du ganz sicher sein.

Sechsunddreißig Jahre waren Marion und du zusammen. Ein Lebensmaß. Du seist eher Zwölftöner als Jazzmusiker, sagtest du, Johannes, einmal oder zweimal oder nochmal, immer geduldig. Wenn jemand eine Vermutung äußerte über dein Amt in der Musik, dann konntest du so etwas sagen.

Dreimal die zwölf also im Leben in Berlin-Friedrichshain da oben, in dem dunkel angezogenen Haus bei Narva da, später wieder Osram, da in der Ecke versteckt, weit genug abseits der Warschauer Brücke. Bescheiden wohntet ihr da und bliebt da. Der Vormittag wurde auch dort eher zur Nacht

geschlagen. So ähnlich wie im Hotel. Du schliefst immer so lange, bis sie dich rausklopften. Nachdem du vor dem guten Leben mit Marion an der Seite ja auch schon zweimal zwölf Jahre gelebt hattest und einen Bonustrack von einem Jahr dazu. Vielleicht war es das eine von den anderthalb bei der Militärmusik, bei diesem Maßnehmen der anderen, doch auch musikalischen Art. Summa summarum ergibt das 61 reichlich volle Jahre. Du schmunzelst und lässt nichts aus in der Erzählung des Lebens. Musik ist Maß. Wie Leben Maß ist, wenn einer es versteht. Du, Johannes, du hast es verstanden, du verstehst, du hinterlässt Verstehen. Bei dir war und ist zu lernen. Nicht nur die Freundlichkeit, nicht nur die Zähigkeit, das Unablässige, nicht nur dieses gut Organisierte mit dem wenigen Geld, was sowieso klar ist mit der Wahl dieses Berufs (nee, du hast ja nicht gewählt, die Windmusik hat dich abgeholt ganz am Anfang schon). Spielen um des Spielen willens, Musizieren um der Musik willen, und sich wegen der Freunde überreden lassen, Einladungen annehmen für billig Geld, um die halbe Welt reisen oder die ganze, um als junger Blasmusiker in Manfred Schulzes Formationen, mit Slawterhouse und Doppelmoppel, einiges später auch im Chicago Tentett, aber von Anfang an mit Dietmar Diesner, Uli Gumpert, Uwe Kropinski, mit Joe Sachse, mit Hermann Keller, mit Brötzmann, mit Jon Rose, Tony Oxley, mit diesen Sachsen und jenen Angelsachsen, mit Japanern und Japanerinnen, mit Aki Takase, mit den Amerikanern und Skandinaviern und Skandinavierinnen, mit Mats Gustafsson, mit dem Schlippenbach, immer wieder auch in der Nahverkehrmusik sozusagen, in Berlin, als wäre das die Welt, doch dann raus und raus! Wer zählt die Länder, nennt die Bewohner dieses olympischen Weltdorfs der Musik? zu spielen, anzutreten, zu spielen. Ihr habt euch nie verloren, ihr alle, ihr verschiedenen, großen, wilden und stillen Talente mal so und mal so und dann, wenn so erwartet, schon wieder ganz anders, frisch, unerhört unerwartet, und zwar musikalisch, always unexpectable - unerwartbar!

Ihr habt euch *musikalisch* nicht verloren – das ist des Bewunderns wert. Ihr fandet ein Maß miteinander – und dann ein anderes und wieder ein anderes in Jahrzehnten. Und nach dem 20. Jahrhundert, welches das alles möglich gemacht hatte mit seinen musikalischen Revolutionen am Anfang und mit seinen Versuchen der Indienstnahme und Gängelung der Musik später, spielst du,

Johannes, diesem 21. Jahrhundert auch prächtig auf im Verein mit den vielen, die hier zu nennen wären. Da muss es eine Linie geben, einen Generalbass quasi, der da heißt Lust, Lust an der Musik, Lust auf Musik immer anderer mit anderen und Lust auf die andere Musik der Freunde mit wieder neuen Freunden. Maßnehmen der Welt der Musik. Kämpfe in Musik vielleicht auch. Und nichts wird zweimal gemacht. Immer ist alles neu. Kein Abend wie der vorige, kein Stück zweimal gleich. Obwohl es selbstverständlich ginge und geht. Das kann ja jeder! Wo gibt es die Scheibe mit der Aufnahme ein und desselben Stücks, mit den Variationen ein und derselben Idee in allen Spielmöglichkeiten? die kann es nicht geben, das wäre mal eine Scheibe, eine riesige, die unendliche Scheibe, Herr Noglik, Herr Kellers... – Und was für ein Ausmaß, ja Übermaß an Unterwegssein, oft leider auch so, Rom – Erkner – Paris alias Tokyo – Klatzow an der Tollense – Chicago (die Windrose der freien Musik drehte sich rasend unter dir weg; und doch war es manchmal sehr knapp, den Mann am Leben zu erhalten; vermutlich wissen viele Anwesende, wovon ich rede, von dem Prekären, das da gar nicht gesehen wird, weil die Musik viel zu schön ist, um schnödes zu reden), im Reisen selbst, in der Bewegung immer wieder auch Übermaß bis zum Unmaß, bis hin zu ungesunder Ortlosigkeit und Absurdität. Aber das Musizieren der Musikanten, zu denen du zählst, gibt es richtig nur *live*, original.

Konserve ist zweite Wahl.

Für dich, Johannes, hieß das, jedes Jahr einmal um die Welt herum. Das macht für die längere, für die großartige, die von Anfang bis Ende produktive Lebenszeit an Marions Seite sechsunddreißig mal 36.000 Kilometer. Klingt gewaltig. Wäre aber insgesamt nur reichlich dreimal zum Mond oneway.

Man kann aufrunden auf zweimal hin und zurück Erde – Mond – Erde. Maß halten. Musik ist auch kosmisches Maß, Ausmessen und Abmessen des Universums, der Schöpfung. Kein Mensch kann das alles verstehen, aber wenn du Maß nahmst, wenn ich dich, Johannes, heute Maß nehmen höre von einem sogenannten Tonträger her, von einem Gerät, das deine Musik wiederzugeben versucht, dann weiß ich Bescheid. Nur, solange die Musik währt, ist Maß da, Maß und Verstehen des Maßes. Du hast das alles gewusst, aber verdammt nochmal kein Aufhebens davon gemacht. Jeder konnte es hören bei dir, jeder konnte es sehen – Deine Art Ausübung improvisierter Musik tat immer auch dem Auge

gut – und mit dir das Maß der Welt begreifen. Solange die Musik währt, so lange geht das. Das Maß der Schöpfung ist in Musik. Musik ist ihr Maß. Wie kann einer das so genau wissen wie du in seinen unerhörten Ausmaßen und es doch so unerhört geduldig und präzise ausüben? Wie kann einer so bescheiden sein dabei, das Instrument geschultert, das Instrument ins bucklige Auto gelegt, das Instrument unter den Mänteln in der Kneipe beim Weißwein danach oder bei dem Essen davor sorgfältig abgelegt? Das Essen davor liegt in gebührendem Abstand zum Konzert, ca. anderthalb Stunden, damit die Spucke nicht die Musik stört, wenn sie nicht soll, auch darin dieses Maß. Diese Beachtung des Maßes, der Maße im Kleinen auch. Überall. Immer.

Wie kann ein Mensch, der soviel Druck machen kann mit seinem Instrument, so fein, so vorsichtig sein, umsichtig, genau, präzise? Da stehst du, Johannes, gut zu sehen in dieser – verzeih das doofe Wort – Jungenhaftigkeit, während Ken Vandermark gerade am Saxofon ausflippt neben dir, und du schaust dorthin, wo Frederick Loberg-Holm irgendetwas vor seinem Cello fummelt, was ganz bestimmt mit Musik zu tun hat. Chicago Tentett, worldwide on tour, von dem üblichen Musiker-Englisch mal abgesehen. Auch von den Titeln der Scheiben mit deiner, mit eurer Musik, dieser ganze Spaß bei der Arbeit, die kein Ende nimmt! Du, Johannes Bauer, warst, bist, warst, bist Musik-Lateiner alter Schule, Kenner der Tonalität, der Kirchenmusik, des Kontrapunkts, korrespondiertest auch mal mit einem jungen Rap-Musiker oder bliesest nach langem Zögern als ein Leser und kundiger Genießer von Poesie zeitgenössische Sonette so, dass sie der ursprünglichen Wortwörtlichkeit eigentlich nicht mehr bedurften. – Da schaust du also dahin, wo der Cellist was auf dem Boden fummelt und gibst dem Publikum zu verstehen, was Genauigkeit, Zuwendung, Liebe zur Musik, zum Handwerk bis in die feinsten Verästelungen ist. Dies nur als Beispiel. Du warst immer und immer wieder so freundlich, so kollegial auf der Bühne, ein Mitdenker und Darsteller des Mitdenkens auch für das Publikum – darin, verzeih, es sah so aus – immer ein wenig der Lehrer. Nicht nur der Musik, sondern auch der Art, wie Menschen miteinander sein sollten, wenn sie einander ernst nehmen. Welches Maß Umsicht du hattest, hast, immer einmal als Bandleader, als einer, der die Leute zusammenruft, meistens aber als Mittäter in erstaunlichen Combos, Kollaborationen, Kollegen-Ansammlungen wie eben die meisten

deiner Gattung. Maßgebend und unüberhörbar, auch wenn du dich immer sichtbar zurücknimmst im Konzert. Johannes, dieses Zurücknehmen deiner Person da inmitten der Musik, dieses Maß Menschlichkeit da, ohne Pathos, obwohl es, ins Wort gefasst, so klingen mag, dieses schöne, bemessene Menschsein... Du hattest das, du hast das, es ist hier, jetzt, heute, da sollen doch die sozialtherapeutischen Wünschelrutengänger von ihrer "neuen Achtsamkeit" schwafeln... Du hast das vorgelebt auf der Bühne und dahinter, in Kaschemmen und Wohnstuben des Ostens und des Westens. Du bist der Achtsame Zeit Deines Lebens und Weiterwirkens. Du! mit dem Maß der Musik. Einer von den Engeln. Unter anderen Engeln, versteht sich. Die flinke Hand von Joe Sachse da rechts von dir, von der Bühne her gesehen, seine Finger wimmelnd über den Saiten, die Vibrationen, und der Kropinski, was macht der da bloß mit seinem Instrument, das geht doch gar nicht.

Dein Bruder Konrad Bauer, man sehe mir nach, dass ich – aus Verehrung und Scheu – erst jetzt auf ihn komme, ist ganz und gar dein *großer* Bruder, faszinierender Musiker einer faszinierenden Familie von Musikern. Es gibt einen Raum um ihn, das dunkle Zeichen, es gibt einen vollen Ton, in den du, Johannes, einstimmen konntest. Du, Johannes, hast dein Leben lang gelernt, für deine Musik gelernt. Dazu war das Zusammenspiel insbesondere mit Konrad hervorragendes Beispiel. Was für ein Glück, die Brüder gehört zu haben. Das geht nicht, Johannes, Konrad, ein Posaunenduett, nichts sonst, auf der Bühne, das geht nicht in dem einfachen Sinne, wie etwas geht. Das konnte nie banal sein, nicht wie die Selbstverständlichkeit mehrerer gleicher Instrumente im Orchester, rechts hinten, vom Publikum aus gesehen, vom Kirchengestühl aus. Euer Auftritt war großes Experiment und großes Gelingen. So verschiedene Maße, so unterschiedliche, wohl unterschiedene, streng unterscheidbare, einander ferne, entrückte Schwingungen nebeneinander gehalten und überlagert. Später und immer wieder und treu die Bauer 4 (*Bauer four* oder *Familiy Affairs*). Da ist alles Feinheit, das lässt sich nicht anders sagen, da ist Schönheit, Einverständnis, ein Glück und ein Segen dreier Geschwister mit Matthias Bauer am Kontrabass, der hereinspricht, hereinsingt, und Louis Rastig, Konrads Sohn, der

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Ich war sechzehn, als ich dich das erste Mal gehört habe in der "Tanzbar Große Melodie" im alten Friedrichstadtpalast, ich kann das bezeugen wie alle, die die Freude hatten, dir und deiner Musik zu begegnen.

vollkommen dazu passt, wiederum ganz anders, versteht sich, sein Stakkato neben feinster Fingerarbeit, sein Sinnen am Klavier. Was für ein Summen auf den asphodelischen Wiesen, heute, jetzt, hier. Ich kann es hören, lieber Johannes. Wir alle. Wir hören dich. Wir sind ins Maß gesetzt, deine Musik baut weiter an der Welt, wie sie durch dich ist. Das ist nicht mehr zurückzunehmen. Danke, Johannes. Dankeschön.

© Uwe Kolbe, Berlin-Marzahn, 25. Mai 2016